

Jerusalem - wo sich die großen Religionen treffen

Pater Thomas Maier referierte beim dies academicus

LÖRRACH (ira). Eine ganze Anzahl von Teilnehmern fand beim dies academicus des Katholischen Akademikerverbands den Weg ins Gemeindehaus St.Fridolin. Mit dem Referenten, Pater Thomas Maier vom Missionsorden der Weißen Väter, hatte die Ortsvorsitzende Gerda Freimann einen Glücksgriff getan. Anschaulich, fundiert, auch für Nichthistoriker und Laien nachvollziehbar nahm der Referent seine Zuhörer auf eine Reise ins heutige Jerusalem mit, machte die Bedeutung der Stadt als zentraler Pilgerort und spirituelle Kultstätte von Judentum, Christentum und Islam deutlich. Deutlich wurde: Ohne ausreichende Kenntnis der über Jahrhunderte gewachsenen Traditionen und Befindlichkeiten in den Beziehungen der Religionsgemeinschaften zueinander, selbst der christlichen, ließen sich die Verhältnisse in der Vielvölker- und Vielreligionen-Stadt für Menschen aus dem Westen nicht begreifen.

Für das Christentum ist Jerusalem eng mit dem Ursprung der Kirche verbunden. Mit dessen wachsender Bedeutung als Staatsreligion im Römischen Reich wuchs dem Kaiser neben seinem politischen auch ein religiöser Machtanspruch zu, der auch Abspaltungen von Nationen und Glaubensauffassungen verursachte. Divergierende Auffassungen von Maria wirkten sich bis heute im Verhältnis einzelner christlicher Kirchen zueinander aus. Weitere tiefe Einschnitte brachten

nach der Jahrtausendwende die durch die Trennung in Ost- und Westrom entstehenden byzantinisch geprägten orthodoxen Kirchen und die Reformation.

Manche dieser Glaubensspaltungen hätten, so Pater Maier, durch mehr Sensibilität vermieden werden können. So aber treffen sich im großen Jerusalem mit seinen heute gut 700 000 Einwohnern etwa 12 000 Christen in 12 episkopalen Kirchen mit jeweils eigenem Bischof. Dieses Phänomen mache die Spaltung besonders deutlich. Jede dieser Kirchen hat ihre eigenen Hierarchien, eigene Sprache, Schrift, Liturgieform und -feiern. Drei verschiedene Zeitrechnungen machten es schier unmöglich, selbst Hochfeste gemeinsam zu begehen. Ein anderes Verständnis der Orthodoxie von der Bedeutung des Fastens stünden im Gegensatz zu den eher individuell geprägten Vorstellungen der westlichen Kirchen. Schließlich stelle die Ikonenverehrung eine für Gläubige aus der westlichen Welt schwer zugängliche Form der Religiosität dar.

Im Jerusalem von heute trifft, so der Referent, innerhalb der christlichen Kirchen die Rationalität des Westens auf die Emotionalität ihrer orientalischen Glaubensgenossen. Dieser Gegensatz mache es beiden Seiten schwer, zueinander zu finden, trotz der gemeinsamen Wurzeln, die angesichts der Präsenz von Judentum und Islam auch eine Brücke zu einem Miteinander bilden könnten.